

Inauthentizität und Geschichte (32)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 31 Teile dieses Aufsatzes

Die Konversion und der Geist der Ernsthaftigkeit

Der Geist der Ernsthaftigkeit ist ein Begriff der Philosophie Sartres, der die Existentielle Psychoanalyse mit der Moralphilosophie verbindet. Denn Sartre sagt, die Haupteigentnis der Existentiellen Psychoanalyse sei, uns auf den Geist der Ernsthaftigkeit verzichten zu lassen. Dieser Verzicht ist eine wichtige Voraussetzung für die Konversion von der Inauthentizität zur Authentizität und für seine avisierte Moralphilosophie.

Aber das wichtigste Ergebnis der existentiellen Psychoanalyse muss sein, uns auf den Geist der Ernsthaftigkeit verzichten zu lassen...Der Mensch sucht blind nach dem Sein, indem er sich den freien Entwurf verbirgt, der dieses Suchen ist; er macht sich zu einem, der von Aufgaben erwartet wird, die auf seinem Weg liegen. Die Gegenstände sind stumme Forderungen, und er ist nichts als der passive Gehorsam gegenüber diesen Forderungen. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 1069-1070)

Der Geist der Ernsthaftigkeit macht aus dem Menschen einen passiven Gehorsam gegenüber den Forderungen der Welt, weil er diese Forderungen nicht als Ausdruck seiner eigenen Freiheit deutet, sondern als Anweisungen, die im Wesen der Dinge der Welt liegen.

Selbstverständlich ist die Deutung der Dinge der Welt von der jeweiligen Situation abhängig, von der historischen Epoche, vom Zeitgeist, von prä-reflexiven Vorurteilen, von Stimmungen, vom Wissen der Gesellschaft und von der Bildung des Einzelnen im Rahmen dieses Wissens.

Besonders deutlich wird der Geist der Ernsthaftigkeit im Rahmen einer religiösen Atmosphäre, wo es zu den selbstverständlichen Denkmustern gehört, dass die Welt eine Schöpfung Gottes und seiner Herrschaft unterworfen ist. Dementsprechend ist auch der einzelne Mensch dem Willen Gottes unterstellt. Gut ist demnach, was dem Willen Gottes entspricht, böse ist, was ihm widerspricht. Von einem freien Entwurf kann hier keine Rede sein.

Der Geist der Ernsthaftigkeit ist aber keineswegs auf die religiöse Sphäre beschränkt. Er verbirgt sich zum Beispiel auch im wissenschaftlichen Objektivismus, insofern dort von der menschlichen Subjektivität abstrahiert wird:

Marx hat das erste Dogma der Ernsthaftigkeit aufgestellt, als er die Priorität des Objekts vor dem Subjekt behauptete, und der Mensch ist ernsthaft, wenn er sich als Objekt nimmt. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 995)

Der ernsthafte Mensch betrachtet sich als Objekt in einer Welt der Objekte, und die menschliche Subjektivität hat in dieser Welt keinen Platz:

Wenn Marx schreibt „Die materialistische Weltauffassung bedeutet ganz einfach die Auffassung der Natur, so wie sie ohne jeden fremden Zusatz ist“, macht er sich zum objektiven Weltauge und behauptet damit, die Natur, so wie sie absolut ist, zu betrachten. Nachdem er alle Subjektivität abgestreift hat und sich der reinen objektiven Wahrheit angeglichen hat, ergeht er sich in einer von Objekt-Menschen bevölkerten Objektwelt. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 29)

Man erkennt hier einen deutlichen Unterschied zwischen dem Marxismus und dem Existentialismus. Der Marxismus ist eine Philosophie im Geiste der Ernsthaftigkeit, weil er die menschliche Subjektivität marginalisiert; der Existentialismus widerspricht dem Geist der Ernsthaftigkeit, weil er die menschliche Subjektivität betont:

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Es ist auch wichtig, den engen Zusammenhang des Geistes der Ernsthaftigkeit mit der Unterdrückung von Menschen zu erkennen. Denn wenn die Dinge eine stumme Forderung sind und der Mensch der passive Gehorsam gegenüber diesen Forderungen ist, dann erleichtert das die Unterdrückung von Menschen durch Menschen:

Der Geist der Ernsthaftigkeit ist die freiwillige Entfremdung, das heißt die Unterwerfung unter ein rechtfertigendes Abstraktes. Der Gedanke, der Mensch sei das Unwesentliche und das Abstrakte das Wesentliche. In Begriffen der Dialektik von Herr und Knecht heißt das, der Mensch ist ein Knecht, der seinen Herrn in der Welt hat, außerhalb seiner. Aber der Mythos ist Rechtfertigung und rechtfertigt im Besonderen das, was ursprünglich nicht zu rechtfertigen ist, die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 117)

Die von Sartre avisierte Moral beruht demnach auf dem Verzicht auf den Geist der Ernsthaftigkeit. Sie erkennt die menschliche Freiheit an. Die moralische Konversion besteht in dem Prozess der Bewusstwerdung dieses Verzichtes. Das impliziert die Anerkennung der Kontingenz des An-sich-seins und der Verantwortung des Individuums für sich und das gesamte Universum. Das ist der Kern des existentialistischen Humanismus:

Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet;...(Sartre, ebd.)

Der Mensch entscheidet in Verlassenheit nicht nur über sich selbst, sondern auch über alle Sinnfragen und über alle Probleme der Rechtfertigung des Seins. Allerdings besteht für den Menschen auch die Möglichkeit, im Modus der Unaufrichtigkeit zu existieren, das heißt, die eigene Freiheit und die Freiheit der anderen zu leugnen. Diese Haltung ist sogar in der bisherigen Geschichte dominant gewesen und Sartre sieht in der Überwindung der Inauthentizität eine Voraussetzung für eine adäquate Moral. Unabhängig von den Prinzipien dieser Moral ist sie in einer Welt der Unaufrichtigkeit hinsichtlich der Praxis zum Scheitern verurteilt.

Die Konversion ist in einigen literarischen Werken Sartres ein wichtiges Thema. Roquentin, der anfangs ein vereinsamter und verunsicherter Solipsist ist, entwirft sich am Ende als Schriftsteller, der anderen Menschen eine Freude machen möchte. Am Anfang von *Der Ekel* beschreibt er sich selbst so:

Ich aber lebe allein, vollständig allein. Ich spreche mit niemandem, niemals; ich bekomme nichts, ich gebe nichts. (Sartre, Der Ekel)

Am Ende des Romans, nachdem er mit seinem Solipsismus vollständig gescheitert ist, zieht er Bilanz und kann nur mit Widerwillen an seine Vergangenheit denken. Er muss und er will sich ändern:

Ich gehe, in mir ist ein unbestimmtes Gefühl. Ich wage keinen Entschluss zu fassen. Wenn ich wüßte, daß ich Talent hätte...nie aber habe ich etwas in dieser Art geschrieben – historische Aufsätze, gewiß, und dergleichen. Ein Buch. Einen Roman. Und Leute würden diesen Roman lesen und sagen: „Den hat Antoine Roquentin geschrieben, ein Rothaariger, der sich in den Cafés herumtrieb.“ Und sie würden an mein Leben denken, wie ich an das der Negerin denke: wie an etwas Kostbares, halb Legendäres. Ein Buch. Anfangs würde es eine öde ermüdende Arbeit sein, sie würde nicht hindern können, daß ich existiere und fühle, daß ich existiere. Dann aber käme der Augenblick, wo das Buch fertig wäre, hinter mir läge – und ich glaube, ein wenig von seiner Klarheit fiel auf meine Vergangenheit. Vielleicht könnte ich dann, durch dieses Buch hindurch, mich ohne Widerwillen meines Lebens erinnern. Vielleicht würde ich eines Tage – wenn ich an diese Stunde denke, diese trübe Stunde, in der ich mit gewölbtem Rücken dastehe und darauf warte, in den Zug zu steigen – vielleicht würde ich dann mein Herz schneller schlagen fühlen und mir sagen: „An diesem Tage, zu dieser Stunde hat alles begonnen.“ Und vielleicht gelänge es mir – in der Vergangenheit, nur in der Vergangenheit – mich gelten zu lassen. (Sartre, Der Ekel)

Roquentin erkennt, dass die totale Ich-Bezogenheit, sein Solipsismus, eine Art der Unaufrichtigkeit ist und dass es für ihn darauf ankommen wird, das Sein-für-Andere

stärker zu berücksichtigen. Er will schreiben, für sich und für andere, und er gefällt sich in der Vorstellung, dass andere Menschen über ihn sprechen werden. Es handelt sich bei Roquentin um eine Konversion zu einer neuen Moral, einer Moral, die auf die Freiheit des Schriftstellers und auf die Freiheit des Lesers setzt.

In Sartres Theaterstück *Der Teufel und der liebe Gott* geht es ebenfalls um den Prozess einer Konversion. Sartre sagt in einer Besprechung dieses Werkes:

Also steht Götz vor einer radikaleren Wahl: er entscheidet, dass Gott nicht existiert. Das ist die Konversion von Götz, die Konversion zum Menschen. Als er mit der Moral der Absolutheiten bricht, entdeckt er eine menschliche, konkrete historische Moral. (Sartre, Der Teufel und der liebe Gott, Besprechung)

Das Stück spielt im Deutschland des 16. Jahrhunderts zur Zeit der Bauernkriege. Die überindividuelle Inauthentizität ist hier durch die historische Epoche vorgegeben. Die religiöse Atmosphäre durchdringt sowohl das Denken als auch das Fühlen der Menschen. Sowohl auf der prä-reflexiven Erlebnisebene als auch auf der Ebene der begrifflichen Reflexion ist der Glaube an Gott dominant. Das gilt sogar für den Fall, dass ein bestimmter Mensch, hier der militärische Befehlshaber Götz, in einer Art von Revolte gegen Gott, dem Schöpfer der Welt die Stirn bietet. Er tut das Böse, um Gott zu widersprechen. Götz ist ein Abenteurer des Geistes, der seine Haltung als Reaktion auf den Willen Gottes versteht, das Gute tun zu sollen. Er rebelliert gegen Gott im Geiste der Ernsthaftigkeit. Er tut das Gegenteil von dem, was das Sein von ihm verlangt.

In einem Gespräch zwischen Götz und Katharina geht es um die Einnahme der Stadt Worms, bei der große Verluste unter der Bevölkerung zu erwarten sind. Katharina fragt, warum Götz die Stadt erobern will:

KATHARINA: Warum denn? GÖTZ: Weil es böse ist. KATHARINA: Und warum Böses tun? GÖTZ: Weil das Gute schon getan ist. KATHARINA: Wer hat es getan? GÖTZ: Gottvater. Ich erfinde Neues... (Sartre, Jean-Paul. Der Teufel und der liebe Gott: Drei Akte und elf Bilder (S.56). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Sartre erläutert die Transformationen Götzens folgendermaßen:

Er hatte sich zuerst der Gewalt hingegeben, um Gott zu trotzen, dann hatte er sie verworfen, um ihm zu gefallen. Jetzt weiß er, dass man manchmal gewalttätig und manchmal friedfertig sein muss. Er geht also zu seinen Brüdern und schließt sich dem Aufstand der Bauern an. Zwischen dem Teufel und Gott wählt er den Menschen [...] (Sartre, Der Teufel und der liebe Gott, Besprechung)

Offensichtlich befindet sich Götz in einer Phase der Unbestimmtheit. Zwar erkennt er die Existenz Gottes an und er bestätigt auch, dass das Werk Gottes gut ist. Aber er setzt seinen Willen gegen den Willen Gottes. Er will Neues schaffen, das Böse, und zwar aus dem einzigen Grund, dass das Gute bereits als Werk Gottes existiert.

Offensichtlich spielt Sartre hier auf den Sündenfall an, der darin besteht, dass der Mensch sich von Gott abwendet, um wie Gott zu sein. Der Punkt ist allerdings, dass diese Revolte gegen Gott im Rahmen des religiösen Schemas stattfindet, so dass die Revolte gegen Gott ein zweites anti-göttliches Prinzip verlangt: den Teufel. Götz verbindet sich mit dem Teufel, um gegen Gott zu revoltieren.

Allerdings ist auch klar, dass die Deutung dieses Geschehens für Sartre eine Art von Unaufrichtigkeit ist. Denn für Sartre gibt es weder Gott noch den Teufel. Die wirklichen Erklärungen liegen im Begriff der Freiheit und in der Tatsache, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Götz ist weder gut noch böse, sondern er ist Freiheit, welche die Möglichkeit zum Guten wie zum Bösen in sich trägt.

Es ist weiterhin klar, dass Götz zwar im Rahmen der religiösen Atmosphäre denkt und fühlt wie seine Mitmenschen, aber dennoch ist bei ihm ein größerer Spielraum der Freiheit festzustellen. Es fällt ihm zum Beispiel leicht, sich vom absolut Bösen abzuwenden und für das absolut Gute zu entscheiden, indem er sich einem Gottesurteil unterwirft, bei dem er allerdings schummelt, so dass das Urteil in seinem Sinne ausfällt. Er ist, wie gesagt, ein Abenteurer des Geistes, der mit der religiösen Atmosphäre seiner Zeit und mit der eigenen Freiheit spielt.

Das Theaterstück verfolgt nun den Prozess der Konversion Götzens, bis dieser am Ende die Erkenntnis der existentialistischen Axiomatik formuliert. Es gibt keinen Gott. Gott ist tot! Der Mensch hat in Verlassenheit seine eigene Wahl zu treffen:

GÖTZ hebt den Kopf: Ich allein, Pfaffe, du hast recht. Ich allein. Ich flechte, ich bettelte um ein Zeichen, ich sandte dem Himmel Botschaften: Keine Antwort. Der Himmel kennt nicht einmal meinen Namen. Ich habe mich jede Minute gefragt, was ich in Gottes Augen sein könnte. Jetzt weiß ich die Antwort: Nichts. Gott sieht mich nicht. Gott hört mich nicht, Gott kennt mich nicht. Siehst du diese Leere über unseren Köpfen? Das ist Gott. Siehst du diesen Spalt in der Tür? Das ist Gott. Siehst du das Loch in der Erde? Auch das ist Gott. Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott. Gott ist die Einsamkeit des Menschen. Nur ich war da: Ich habe allein über das Böse entschieden; allein habe ich das Gute erfunden. Ich habe gemogelt, ich habe Wunder getan, ich klage mich heute an, ich allein kann mich freisprechen; ich, der Mensch. Wenn Gott existiert, ist der Mensch nichts; wenn der Mensch existiert ... Wo läufst du denn hin? (Sartre, Jean-Paul. Der Teufel und der liebe Gott: Drei Akte und elf Bilder (S. 158). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Die angebliche Revolte Götzens gegen Gott war in Wahrheit keine Revolte, sondern die keimende Erkenntnis, dass der Mensch in Verlassenheit seine Wahl zu treffen hat. Zunächst als Spiel mit der Freiheit im Rahmen der vorgegebenen Ideologie. Dann immer radikaler bis zum endgültigen Bruch mit dem Zeitgeist.

Dabei ist wichtig, dass die Faktizität der Freiheit vollkommen unabhängig davon ist, ob Gott nun existiert oder nicht. Selbst wenn Gott existiert, würde sich nichts ändern. Denn der Punkt ist, dass es der Mensch in seiner Verlassenheit ist, der die Existenz Gottes

anerkennen muss. Sartre ist zwar der Ansicht, dass Gott nicht existiert und dass man die Nicht-Existenz Gottes auch beweisen kann, aber die Korrektheit der existentialistischen Axiomatik ist von dieser Annahme unabhängig. Sie beruht auf dem Satz, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Existenz bedeutet hier Mangel an Identität und dieser Mangel kann nur durch eine sinn- und identitätsstiftende Wahl in Verlassenheit überschritten werden. Denn es gibt keinen anderen Gesetzgeber als den Menschen.

Die moralischen Konsequenzen der genannten Konversion sind enorm. Wenn Gott nicht existiert, dann gibt es auch keine göttliche Moral, dann gibt es auch nicht das reine Gute und das reine Böse. Wir haben es immer mit einer Moral für Menschen zu tun, in der das Gute und das Böse vermischt und oft schwer zu unterscheiden sind. Darüber hinaus macht Götz die Erfahrung, dass das Streben nach dem reinen Bösen und das Streben nach dem reinen Guten die gleichen Ergebnisse hervorbringt:

Ob er Böses oder Gutes tut, die Ergebnisse sind die gleichen, und er wird von den gleichen Katastrophen verfolgt. Warum? Weil in beiden Fällen seine Taten von Beziehungen zu Gott und nicht von Beziehungen zu Menschen bestimmt sind. Zuerst verübt er Gewalttaten, um Gott herauszufordern, und die Bauern zum Beispiel leiden unter seinen Plünderungen. Dann entsagt er ihnen, um ihm zu gehorchen, aber er liefert sie ebenso dem Unglück aus, weil er sich weigert, ihren Aufstand anzuführen. (Sartre, ebd.)

Man erkennt, dass für Sartre das eigentliche Problem im Geist der Ernsthaftigkeit liegt. Götz fragt sich anfangs, was Gott tun würde, und damit sucht er die Werte seiner Existenz im Sein der Welt. Am Ende erkennt er, dass der Wert Resultat eines freien Entwurfes ist, für den er die Verantwortung übernehmen muss, weil er der Urheber dieses Entwurfes und dessen Realisierung ist. Die menschlichen Handlungen sind demnach nicht im Geist der Ernsthaftigkeit, sondern im Geiste der Verantwortung auszuführen. Übernahme der Verantwortung in Verlassenheit, das ist das Prinzip der avisierten Moral Sartres.

Aus diesem Grund sollte das Resultat der Wahl nicht die Erkenntnis des reinen Guten und des reinen Bösen sein, sondern das konkrete Engagement. Das konkrete Engagement drückt aus, dass es sich um eine menschliche, konkrete und historische Moral handelt und nicht um göttliche, abstrakte und ewige Werte.

Der Weg, den Götz einschlägt, ist ein Weg der Freiheit: er führt vom Glauben an Gott zum Atheismus, von einer ort- und zeitlosen abstrakten Moral zu einem konkreten Engagement. (Sartre, ebd.)

Das ist sicherlich ein Hauptergebnis der moralischen Reflexionen Sartres: Das Ziel kann nicht die reine Erkenntnis des reinen Guten und des reinen Bösen sein. Denn dazu müsste sich der Mensch in ein objektives Weltauge verwandeln und mit dem Blick Gottes auf die Welt schauen. Das Ziel kann nur das konkrete Engagement sein, und zwar mit dem Risiko, sich zu irren und eine Wahl zu treffen, die sich im Nachhinein als falsch herausstellt. Bei dieser Feststellung handelt es sich nicht um eine Entschuldigung für

eventuelle Missetaten, sondern um eine Bestätigung des Prinzips der Verantwortung. Denn es gehört zum Wesen des Humanen, schuldig werden zu können. Die Moral kann nicht dazu dienen, einen Katalog von Handlungsanweisungen festzulegen, der den Menschen davor schützt, falsch zu handeln und nicht schuldig werden zu können. Ein solcher Moral-Katalog wäre das Ende der Humanität und nicht deren Gipfel. Denn nur das Scheitern führt den Menschen zur reinen Menschlichkeit zurück.

Götz hat sich entschieden. Er hat das konkrete Engagement gewählt und er weiß, was das bedeutet. Vorher wollte er das reine Gute und lehnte jede Art der Gewalt ab. Er wollte nur noch Mensch unter Menschen sein, einer unter vielen. Er wollte nur noch ein mittelmäßiger Mensch sein, wie die anderen, ein Mensch der Mittel, nicht des Zwecks. Psychologische Gründe mögen eine Rolle gespielt haben; denn Götz betonte wiederholt, dass er nicht mehr einsam sein möchte.

Das Problem dabei ist, dass er nicht einer unter vielen ist, sondern der beste Heerführer Deutschlands. Die Bauern wollen ihn als ihren Anführer. Götz weist zunächst das Anliegen zurück, weil er Gewalt ablehnt. Dann stimmt er zu, weil er einsieht, dass sein Quietismus den Bauern den Mut nehmen würde. Er wird der Heerführer der Bauern und der Armen, mit allen Konsequenzen:

Götz: Tritt vor! Nasty hat mich zum Heerführer und Feldherrn ernannt. Wirst du mir gehorchen?

Ein Offizier: Lieber verrecke ich.

Götz: Dann verrecke, Bruder! [Er ersticht ihn.] Und ihr hört zu! Ich übernehme den Oberbefehl wider Willen; aber ich gebe ihn nicht ab. Glaubt mir, wenn es eine Chance gibt, diesen Krieg zu gewinnen, dann gewinne ich ihn. Gebt sofort bekannt, dass jeder Soldat gehängt wird, der zu desertieren versucht [...] (Sartre, *Der Teufel und der liebe Gott*)

Das moralische Dilemma ist offensichtlich. Der Wille, seine Hände in Unschuld zu waschen, indem man grundsätzlich auf alle Gewalt verzichtet, führt in diesem Fall zu einer schweren Schuld, nämlich den Unterdrückten und Hilfsbedürftigen die notwendige Hilfe zu verweigern, obwohl Götz als begabter und erfahrener Heerführer diese Hilfe leisten könnte. Die Übernahme des Hilfsersuchens der Unterdrückten erzwingt andererseits Maßnahmen, die nur als böse bezeichnet werden können. Es ist nicht möglich, mit sauberen Händen einen solchen Konflikt zu bestehen. Man begeht auf jeden Fall Handlungen, die nicht gerechtfertigt werden können.

Man könnte entgegnen, der Zweck rechtfertige die Mittel. Dem widerspricht Sartre allerdings, weil die Mittel-Zweck-Relation bewirkt, dass sich der Zweck mit den angewandten Mitteln verändert. Die Befreiung der Unterdrückten ist eine Sache; es ist das reine Gute. Die Befreiung der Unterdrückten unter Anwendung von Gewalt ist eine andere Sache; denn hier hat der Zweck seine Reinheit verloren. Die Unterlassung der Befreiung der Unterdrückten durch Verzicht auf Gewalt ist eine dritte Sache. Denn hier ist es die unbeabsichtigte Konsequenz, die den Zweck verunreinigt. Es ist sinnlos, Mittel und Zweck voneinander trennen zu wollen.

Mittel und Zweck gehen jeweils eine innige Verbindung ein, so dass sie nicht mehr sauber voneinander getrennt werden können. Dennoch ist der Mensch zur Freiheit verurteilt, das heißt, er muss eine Entscheidung treffen, die ihn schuldig werden lässt.

Alle diese Zwangslagen verdeutlichen die Aussage Sartres, dass eine Moral in einer inauthentischen Welt sowohl notwendig als auch unmöglich ist. Eine moralische Welt ist nur nach Überwindung der Inauthentizität möglich.

Ein gutes Beispiel für den Begriff des konkreten Engagements ist der Streit zwischen Martin Luther und Thomas Müntzer während der Bauernkriege. Die Frage war, ob man die Bauern in ihrem Aufstand gegen den Adel unterstützen soll oder nicht. Martin Luther war für die Unterstützung der Herrschenden und gegen den Aufstand der Bauern. Thomas Müntzer unterstützte die Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker. Beiden, sowohl Martin Luther als auch Thomas Müntzer, kann ein konkretes Engagement im Sinne Sartres zugesprochen werden. Dennoch nehmen sie Partei für die jeweils andere Seite.

Es ist klar, dass Sartre auf der Seite Thomas Müntzers steht, was schon daran zu erkennen ist, dass Götz sein „Held“ ist. Thomas Müntzer beruft sich als Anführer des Bauernaufstandes auf Martin Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Martin Luther schreibt am Anfang dieses Werkes folgendes:

Damit wir gründlich erkennen, was ein Christenmensch ist und wie es mit der Freiheit steht, die ihm Christus erworben und gegeben hat, wovon Paulus viel schreibt, will ich diese zwei Sätze aufstellen:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Sätze liegen klar bei Paulus vor: 1Kor 9. Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht. Ebenso Röm 13 Ich sollt niemand etwas schuldig sein, außer dass ihr einander liebt. Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie liebt. Ebenso heißt es von Christus Gal 4: Gott hat seinen Sohn gesandt, von einem Weib geboren und dem Gesetz untertan gemacht. (Martin Luther, von der Freiheit eines Christenmenschen; Quelle: Internet)

Martin Luther betont die Ambivalenz der Freiheit eines Christenmenschen. Dieser ist einerseits frei und niemandem untertan, andererseits ist er ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan. Die Schrift entspricht dem Versuch Martin Luthers, die Widersprüchlichkeit dieses Ansatzes aufzulösen.

Das Problem besteht in der angenommenen Freiheit des Christenmenschen, der sich gleichzeitig selbst zu einem Untertan macht. Luther widerspricht demnach dem kategorischen Imperativ des Marxismus, alle Verhältnisse zu bekämpfen, die aus dem Menschen ein ausgebeutetes und verachtetes Wesen machen.

Thomas Müntzer ist diesbezüglich eindeutig. Er beruft sich auf die erste These und lässt die zweite Anti-These unberücksichtigt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.“ Das Ergebnis ist das konkrete Engagement Müntzers zugunsten der Unterdrückten. Es ist klar, dass Sartre in seiner Figur des Götze dieses konkrete Engagement literarisch nachbildet.

Wer ist im Recht, Luther oder Müntzer? Gemäß der existentialistischen Axiomatik ist das An-sich-sein sinnlos und ohne jede Rechtfertigung. Entsprechend ist keiner im Recht, wenn man von der Kontingenz des An-sich ausgeht. Trifft man allerdings eine Wahl im Sinne des kategorischen Imperativs des Marxismus, dann ist Thomas Müntzer im Recht. Allerdings ist bei der Anwendung von Gewalt immer die konkrete Situation zu berücksichtigen und die bloße Berufung auf den kategorischen Imperativ allein ist nicht ausreichend für die Anwendung von Gewalt.

Insgesamt kann man sagen, dass Sartre die Anwendung von Gewalt bejaht, wenn sie der Befreiung der Unterdrückten dient. Dabei ist allerdings die jeweils konkrete Situation zu berücksichtigen. Gewaltfreie Lösungen sind immer vorzuziehen, wenn sie möglich sind. Eine neutrale Position einzunehmen und dabei die Unterdrückung von Menschen zu akzeptieren ist allerdings genauso verwerflich wie die Anwendung von Gewalt zur Befreiung dieser Unterdrückten. Es gehört eben zur konkreten, menschlichen und historischen Moral, sich unter Umständen die Hände schmutzig machen zu müssen, wenn man in das Geschehen eingreifen will. Der Quietismus ist nur eine abstrakte Moral des guten Gewissens und eine Methode, sich billig aus der Affäre zu ziehen.

Sartre stellt in der Besprechung dieses Werkes eine Verbindung zwischen den Bauernkriegen und der Situation seiner Zeit her, die sich in dem System-Konflikt „Kommunismus versus Kapitalismus“ und „Sowjet-Union versus USA“ ausdrückt:

Ich habe das Problem des Menschen ohne Gott behandeln wollen, das sehr wichtig ist, nicht wegen irgendeiner Sehnsucht nach Gott, sondern weil es schwierig ist, den Menschen unserer Zeit zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten und in dem, was ein Sozialismus sein sollte, zu fassen. Das ist das aktuelle Problem, aber die Menschen des 20. Jahrhunderts beunruhigt das nur unterschwellig, ohne dass sie daran denken. (Sartre, Der Teufel und der liebe Gott; Besprechung)

Sartres Sympathien für den Sozialismus sind offensichtlich. Er sieht die Zukunft der Menschheit im Sozialismus, weil der Zweck des Sozialismus darin liegt, die Unterdrückung von Menschen durch Menschen zu beseitigen. Die Frage ist nur, ob die Sowjet-Union, insbesondere der Stalinismus, diesem Ziel dient oder ihm widerspricht. Sartre gibt zu, dass die Wahl zwischen der Sowjet-Union und den Vereinigten Staaten hinsichtlich der Frage nach dem Sozialismus, schwierig zu fassen ist. Lässt sich der Sozialismus eher mit den Mitteln der Sowjet-Union oder eher mit den Mitteln der Vereinigten Staaten erreichen? Der Zweck, der Sozialismus, liegt in seiner Reinheit klar vor Augen, aber was sind die richtigen Mittel, diesen Zweck zu erreichen?

Es handelt sich dabei um ein ähnliches Problem wie das der Bauernkriege im 16. Jahrhundert. Dient der Aufstand Thomas Müntzers der Emanzipation der Menschheit? Sind die angewandten Mittel adäquat? Diese Fragen sollen im nächsten Aufsatz besprochen werden.

Fortsetzung folgt.